


Mennonitische Rundschau

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

17. Jahrgang. 26. August 1896. No. 35.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, 11. August 1896. Werte Rundschau! Dienstag, den 21. Juli Uhr 12 Mittags fuhren wir per Bahn von Hillsboro ab, und den 22. halb 3 Uhr Nachmittags kamen wir in Rogers, Tex. an, wo uns die Geschwister erwarteten. Als wir uns etwas die Stadt in Augenschein genommen hatten, fuhren wir mit den Geschwistern ihrer Heimat zu. Sie wohnen vier Meilen von der Stadt, auf Rentland; trafen sie alle so ziemlich gesund an. Es war ein freudiges Wiedersehen. Mir waren von diesen Geschwistern, die von Kansas dorthin gezogen sind, nur zwei Familien bekannt, nämlich Abr. Koops, welche unsere Nachbarn hier bei Hillsboro gewesen und L. Sudermanns von Inman. Habe aber auch dort die andern Geschwister kennen gelernt und sie haben uns alle sehr liebevoll aufgenommen. Es wurden allabendlich Erbauungsstunden gehalten und wir haben Segen genossen. Am Tage besahen wir ihre schönen Baumwollfelder; sie taxierten vom Acker von ¾ bis 1 Ballen, d. h. gereinigte Baumwolle; das sind 500 Pfund und so wie der Preis jetzt war, können sie bis 30 Doll. vom Acker machen. Es ist dort alles Waldland; Hafer ist sehr gut gewesen, Korn wird es 25 Bu. vom Acker geben; das Korn hatte jetzt den Preis von 40c per Buschel.

Sonntag, den 26. waren wir alle bei Abraham Koopen auf der Hochzeit, Es waren auch mehrere Amerikaner anwesend. Montag, den 27. 2 Uhr Nachmittag ging es unserm Reiseziel zu, nach den Küstenländereien. Die Bahn schlängelte sich durch Schluchten und Thäler; von beiden Seiten der Bahn waren Berge und dicht mit hohen Bäumen bewachsen. Die Bäume in dieser Gegend waren alle mit langem grauem Moos bewachsen und auf Stellen war fast nichts von den Blättern zu sehen. Als wir auf die Küstenländereien kamen, verschwand der Wald und wir sahen eine weite und breite Ebene vor uns; nur die Flußthäler waren mit Bäumen bewachsen. Um sechs Uhr Abends kamen wir in Walles an, wo wir unser Abendbrot einnahmen. Die andern Brüder Harder und Berg und ich, blieben da über Nacht, während die jungen Brüder Abends die 8 Meilen zu Fuß bis Chesterville gingen. Den andern Tag kam Bruder Troyers Sohn von Chesterville, uns per Wagen zu holen, wo wir uns dann um 2 Uhr Nachmittag wieder zusammentrafen. Als wir ein gutes Mittagsmahl eingenommen hatten, fuhren wir das Land zu besichtigen. Dasselbe liegt zwischen zwei Bahnen; wir sind 2½ Tage auf demselben herumgefahren. Die Erde ist aschgrau, auf Stellen ziemlich mit Sand vermischt und gut mit Gras bewachsen. Es war auf mehreren Stellen bis an die Wagenachse hoch, auch ist schon viel Heu gemacht. Es standen recht viel Heuschober und der Nachwuchs war bald wieder zum mähen. Die Ansiedlung ist hier sehr neu. Auf der neuaufgebrochnen Prärie war die Baumwolle schön grün und auch groß aber hatte wenig Ballen; auf den ältern Farmen war die Baumwolle gut; das Korn war schlecht. Das Wasser in den Brunnen ist zwar warm aber sehr schön und weich. Die Brunnen sind von 20 bis 40 Fuß tief. Aepfelbäume haben wir keine gesehen, Birnbäume wachsen sehr gut; haben ganze Gärten gesehen, die mit lauter Birnbäumen bepflanzt waren, waren auch viel Birnen an den Bäumen. Feigenbäume wachsen sehr gut, war auf Stellen auch recht viel von dieser köstlichen Frucht an den Bäumen und wir ließen es uns gut schmecken, wo man es uns erlaubte. Die Pfirsichbäume und auch die Frucht sind dort besser wie bei uns. Das Prärieland ist jetzt von 5 bis 10 Dollar per Acker.

Den 31. Juli machten wir uns auf den Weg unserer Heimat zu und trafen die Unsern alle gesund an.

Joh. Reimer, C. B. Wohlgemuth und die audern Brüder von Rogers fuhren von Chesterville nach Rosenberg, wo auch noch viel Land offen sein soll. Wie ich jetzt von ihnen gehört habe, gefällt es ihnen dort noch besser und wie es scheint, wird es dort wohl eine Ansiedlung geben.

Den Geschwistern in Rogers sage ich viel Dank für die Liebe, die sie an uns erwiesen haben. Nebst Gruß,

P. P. Warkentin.

Hillsboro, 17. August 1896. Werte Rundschau! Weil die schwerste Arbeit bald wieder gethan ist, so muß man wieder die Feder zur Hand nehmen und etwas für die Rundschau schreiben: was uns der liebe Gott wieder bescheret hat. Im Vorsommer hatten wir viel Regen und hofften folgedessen auch auf eine gute Ernte, aber des Herrn Gedanken waren anders als die unseren. Als das Getreide fast alle in Aehren stand, kam ein schreckliches Hagelwetter, das die schönen Getreidefelder hier um Hillsboro fast alle vernichtete. Abraham Hiebert erzählte mir heute, daß er von 50 Acker Weizen 130 Buschel gedroschen hat. Der andere Weizen ist noch schlechter, weshalb er ihn schon nicht dreschen will. Solchen schlechten Weizen giebt es hier noch viel. Etwa zehn Meilen südwestlich ist die Ernte sehr gut ausgefallen, da giebt's von 15 bis 30 Bu. vom Acker. Die Kornernte ist auch nicht auf's Beste. Das Frühgepflanzte wird etwas mehr als die halbe Ernte geben; das Späte wird zu Futter geschnitten.

Vom 1. August bis zum 15. haben wir hier solche drückende Hitze gehabt, daß wir es in den 22 Jahren, die wir hier gewohnt, nicht erlebt haben. Das Thermometer stieg in den 15 Tagen Nachmittags fast immer bis 110 Grad Fahrenheit. Die Südwinde waren so heiß, als wenn der Wind über ein Feuer kam. Die Wiese für das liebe Vieh ist ganz trocken, so daß man das Vieh schon füttern muß. Heute hat sich das Wetter etwas abgekühlt, vielleicht giebt der liebe himmlische Vater auch bald wieder einen schönen Regen.

P. P. Warkentin.

Nord-Dakota.

Daniels, den 16. August, 1896. Da eine geraume Zeit verflossen, seit ich für die Rundschau geschrieben, so will ich es auch mal wieder thun. Wir hatten in diesem Frühjahr viel Regen, so daß das Fahren zur Stadt ziemlich beschwerlich war und auch dadurch die Heuernte ziemlich zurückgesetzt ist; doch sind die meisten damit fertig und giebt es wohl viel Heu. Die Ernte ist vor der Thür; Roggen ist geschnitten und geht es in dieser Woche auf Stellen mit dem Weizen los. Es scheint, daß die Ernte wieder gut ausfallen wird, wenn der Herr uns für Schaden bewahret; doch wird geglaubt, daß sie nicht so reichlich sein wird wie 1895. Da sieht man noch alte Schober. Ich selbst habe noch vom vorigen Jahr zu dreschen und was hilft es auch? Der Preis ist zu niedrig, daß es besser ist es so zu lassen. Der Hafer 8 Cents, Gerste 10 Cents, Weizen 40 Cents und etwas drüber. Wenn der Preis nicht besser wird für Hafer und Gerste, so werden dieselben wenig gedroschen werden.

Von dem Gesundheitszustande ist wohl nicht viel schlechtes zu berichten; ist im allgemeinen gut. Ich las in der Rundschau No. 32 von einem gewissen Jakob Wiebe, Schardau, Rußland, daß dem sein liebes Weib durch den Blitz getötet sei. Ich möchte gerne wissen, ob's meine Nichte ist? Weil nichts weiteres geschrieben, als Heinrichs Tochter und ich nach dem Namen noch Vetters und Nichten haben, so bitte ich um Näheres. — Ja, so hört man hin und her, daß Verwandte und Bekannte uns Abschied geben und vor Gott erscheinen müssen.

O, so denke ich denn, wenn der Fromme kaum erhalten wird wie wird der Gottlose und Sünder denn erscheinen; und wie viele leben noch so, als wenn es kein Ende nehmen wird, ohne Gott und Erlöser; gehen mit der Welt, ziehen an demselben Joch, können Richter sein und ihre Nächsten richten, auch zu Gefängnißstrafen führen! Ja es ist eine Schande, wie die Welt es treibt. Ich bedaure es nur um Gottes willen, daß sie mit der Welt verloren gehen, wenn sie sich nicht bessern und bekehren, denn wie wir aus eigener Erfahrung wissen, hat Gott keine Gemeinschaft mit der Sünde. Er hat ein Recht, durch unsern Herrn Jesum Christum sie zu verdammen. Der litt für die Sünde, aber nicht für die, die vorsätzlich gethan werden. Nein, liebe Seele, nein, sündige nicht darauf hin, Jesus ist für alle gestorben! Er wird dermaleinst dein Richter sein. Er starb für die Sünder, die ihre Sünden erkennen und bereuen, die ihr Elend sehen, und um Gnade beten, die finden auch noch Trost und Frieden in seinem Blute. Euer aller Freund,

G. S. Friesen.

Langdon, Cavalier Co., 17. August 1896. Schon lange wollte ich etwas schreiben, es verblieb jedoch bis heute. In Minnesota scheint die Meinung zu sein, daß hier das Regierungsland mit $10.00 den Acker bezahlt werden muß. Will also berichten, daß es ein Irrtum ist, denn das Land wird nicht eher verkauft als bis selbiges die $10.00 im Wert ist, und bis dahin wird es verpachtet, meistens für Heu. Es wurde dieses Jahr von $2.50 bis $12.00 für 160 Acker bezahlt und das Geld wird für die Schulen verwendet. Wir haben außer Schulhäuserbauen fast keine Schulsteuer zu zahlen, denn es wird aus der Kasse bestritten; also gut für den armen Mann, und wenn das Schul- und Regierungsland erst verkauft wird, so wird es auf 20 Jahre Zeit am Meistbietenden verkauft zu 6 Procent Zinsen, aber nicht unter $10.00 den Acker. Will noch so viel hinzu fügen, daß hier noch tausende Acker gutes Regierungsland offen liegen für den Farmer, was auch die Mennoniten-Brüder, wie in der Rundschau erwähnt, hier gesehen haben. Ein armer Mann, wenn er arbeiten will, kann in Nord-Dakota sein Brot haben, denn fast alle waren arme Leute, die wir hier wohnen als wir herkamen und haben auch Frost gehabt, so daß viel Weizen beschädigt wurde und haben doch reichlich unser Brot geerntet; auf's wenigste haben wir 7½ Buschel Weizen bekommen und das war 1889; 1890 hatten wir 15½ Buschel (es war in den Jahren sehr trocken) und letztes Jahr gab es bis 33 Buschel vom Acker. Wir haben also von der Zeit als wir herkamen, in 1888, im Durchschnitt bei 20 Buschel geerntet.

Will noch bemerken, daß nach meiner Idee es ein großer Fehler sein würde, wenn arme Leute das Land kaufen müssen, anstatt Regierungsland aufzunehmen. Es waren Etliche hier die ihr Land zum Eigentum machten und Geld darauf borgten, und haben Alle ihr Land verloren, denn der arme Mann hat genug zu borgen ohne Land zu kaufen, und in den ersten zwei Jahren bleibt wenig übrig abzuzahlen und wenn das erste oder zweite Jahr die Zinsen nicht bezahlt werden, dann ist schon Gefahr, daß ein solcher alles verliert und davon muß, denn der Wucher überschreitet alle Grenzen hier im Lande. Sobald man das Land zum Eigentum übernimmt muß man auch Steuer darauf bezahlen, während man anders für das Geld recht viel kaufen könnte. Später mehr darüber.

Ich habe des Agenten Max seine Adresse verloren, und aller derer die unter seiner Führung hier waren, nämlich von Indiana, Ohio, Minnesota, Süd-Dakota und Manitoba. Vielleicht möchte Jemand mir selbige zuschicken. Euer aller Freund

Jakob Toews.

Windsor P. O., den 19. August. 1896. Werte Rundschau! Weil ich schon so manches in deinen Spalten gefunden habe, was mich interessiert, so will auch ich versuchen etwas aus dieser Gegend zu berichten. Die Ernte hat auch hier schon begonnen, und das früh gesäte Getreide ist sehr gut, aber das Späte ist nicht so gut. Hier machen viele Leute ihr Leben mit Heu verkaufen. Ich habe mit Leuten gesprochen, die haben letzten Winter bis 300 Tons Heu verkauft zu $4.00 per Ton; das ist eine schöne Ernte. Das meiste wird hier mit Vieh und Schafen gewirtschaftet, weil die Preise der Frucht so niedrig sind, so bezahlt sich das besser und beinahe ein jeder befleißiget sich der Viehzucht. Hier ist noch viel offenes Land zum Aufnehmen, denn die Viehzüchter wohnen weit zerstreut. Wir haben zwei Wochen trockenes Wetter gehabt, welches uns auch sehr zu Paß kam, weil wir im Heumachen sind; aber heute regnet es und es sieht so aus, als ob es noch lange anhalten kann. Will der Rundschau und denen, die an uns schreiben, berichten, daß unsere Post nicht mehr Jamestown ist, sondern Windsor P. O., Stutsman Co., Nord Dakota sowie auch meiner Eltern Johann P. Peters Adresse von nun an sein wird.

J. J. Peters.

Minnesota.

St. Paul, 17. August 1896. Werter Editor! Als mir hier von der billigen Fahrt gesagt wurde, von welcher ich am 8. dieses Monats berichtete, hatte ich verstanden, daß man auf die Billets irgend wo zwischenein absteigen könne und dann wieder weiter fahren. Heute aber erfahre ich, daß dem nicht so ist. Wer z. B. nach Manitoba will, muß gleich bis Pembina durchfahren; er kann nicht in Ulen auf einen oder mehrere Tage absteigen. Der Preis von hier bis Pembina und zurück am 3. 4. und 5. September ist $10.55, bis Ulen $6.50. Da ich heute auch wieder eine Anfrage erhielt von Inman, Kansas, was es von dort aus bis Ulen kosten würde, will ich wiederholen, daß man zu Hause, beim nächsten Depot Agenten ausfinden muß, wie viel es von zu Hause bis St. Paul und retour kostet. Zu dieser Summe zähle man dann die $6.50 hinzu. Berichte noch gleich, daß außer dieser billigen Fahrt, am 3. 4. und 5. September, noch andere Land-Sucher Excursionen während der Herbstmonate stattfinden werden, und zwar am 15. und 29. September und am 6. und 20. Oktober. An diesen Tagen kann man für $7.12 von St. Paul bis Ulen fahren und für $2.00 zurück. Gewöhnlich verkauft die „Omaha" Bahn auch an den Tagen von Mt. Lake Billets bis Ulen und zurück für den halben Preis mit $2.00 für die Rückreise. Achtungsvoll

Julius Siemens.

— Prüfe: von wie vielen wirst du geschätzt? von welchen Personen wirst du geliebt und mit welcher Treue? So kannst du dir eine Vorstellung von deinem eigenen Werte machen.

Zschokke.

Rußland.

Werte Rundschau! Seit dem 20. Februar 1895 sind wir im Usinschen Gouvernement, 2200 Werst von unserem Geburtsort; wir haben hier nicht Ungewohntes angetroffen außer in der Länge der Tage: im Winter sind die kürzesten Tage sieben Stunden und im Sommer die längsten 18 Stunden d. h. von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Die Nächte im Sommer sind hell, das Abendrot begegnet sich mit dem Morgenrot. Obgleich wir zufrieden und glücklich sind; so wandert der Geist doch oft zu den liebgewesenen Plätzen, wo wir unsere Kinderzeit sorglos verträumt haben, doch wo sind die Jugendgenossen? Sie sind in alle Winde verschlagen! Als ich diesen Winter ein Telegram erhielt, welches mir den Tod meines lieben Vaters Heinrich Neuman, wohnhaft in Tiegenweide, meldete, riß wieder ein Band, welches mich an dieses Leben fesselte. Im Alter von etwas über 68 Jahren wurde er, wie die Nachbleibenden glauben, in ein besseres Leben versetzt durch den Glauben an das Blut Christi, welches für jeden frei ist, der es sich zueignet.

Die Gegend ist hier schön und gesund. Den Winter würden wir uns kürzer wünschen, überhaupt wenn's so geht wie im vergangenen Winter, der, wie die Leute sagen, streng genannt werden kann und das Futter nicht ausreichen will. Das einheimische Volk Tartaren und Baschkiren sind ein träges Volk, leben wie die Spatzen; durchschnittlich haben sie das Jahr über nicht auf eine Woche Vorrat an Nahrung im Hause; die meisten sind arm. Land besitzen sie beinahe alle. Solche welche 20 Desj. besitzen besäen etwa eine oder eine halbe Desj. Auch sind etliche, welche große Viehherden besitzen. Sie sind gastfrei, klug wie die Tauben und falsch wie die Schlangen; sind Meister im Betrügen. Vergangenes Jahr war mäßig Regen, dieses Jahr dagegen regnets viel und sehr; jedoch bis Dato ist's noch nicht zum Schaden gewesen, außer das Heu verlangt trockenes Wetter. Die Erde kann hier viel vertragen. Den 12. April wurde hier angefangen zu ackern, und sobald der Schnee weg ist hört man auf zu füttern und fängt damit an wenn tiefer Schnee das Erdreich bedeckt. Das Getreide steht auf's Beste. So wie Kartoffeln, Erbsen, Bastan wird noch wenig gesetzt. Roggen kostet das Pud 20 Kop., Weizen bis 46 Kop. per Pud. Hier wohnen bei 60 Familien von unsern Mennoniten im Umkreis von 24 engl. Meilen; jeder wohnt auf seinem eigenen Lande. Weil die Rundschau im Süden von vielen gelesen wird, so werden jedenfalls auch solche Leser darunter sein, die mit dem Gedanken umgegangen sein werden, sich eine andere Brotstelle zu besorgen. Manches ist hier ja doch anders wie dort: Hier zahlen die Großen viel und die Kleinen wenig, während es dort umgekehrt der Fall ist; dort zahlte ich von 14 Desj. bis 50 Rbl. hier habe ich gezahlt von 60 Desj. bis 8 Rbl. Abgaben. Die Tartaren haben viel Land unter sich, dürfen es nicht an einzelne Gutsbesitzer verkaufen; die Erlaubnis wird ihnen darin dazu gegeben wenn sich nicht weniger wie 40 Familien finden, welche ein Dorf bilden wollen. Dann will die Obrigkeit behilflich sein. Ein mancher denkt: So weit weg von Mutterchen! nein dann kämpfe ich lieber mit den Schulden. Ich wähle mir lieber ein Freier in der Wüste zu sein als ein Sklave im Paradiese. An Flüssen, Seen und Wäldern ist hier kein Mangel; das Holz ist hier billig, die Arbeiterpreise höchstens 50 Kop. den Tag, oder die Schnitter schneiden, binden und stellen auf 4000 Quadrat-Faden für 2 Rbl bis 2.50 Kop. Gras wird gemäht, wer im Winter Geld vorausgiebt von 80. Kop. a 1¼ Desj. Jetzt wird bis 1.50 Kop, gezahlt. Den 18. Juli wurde angefangen Roggen zu mähen; folgende Woche geht's in den Weizen. Einen herzlichen Gruß allen Lesern wünschend, möchte ich die lieben Freunde und Bekannten hiemit aufgefordert haben, recht oft von sich hören zu lassen.

Kornelius Neumann.

Sorget nicht.

An einem schönen Sommerabend saß eine junge Frau vor der Thür ihrer Hütte und nähte eifrig an einem Röckchen für ihren fröhlichen kleinen Julius, dessen munteres Lachen durch das Gärtchen schallte. Ihr Mann saß neben ihr und genoß die wohlverdiente Rast nach einem harten Tagewerk.

„Wie sollen wir wohl diesen Winter auskommen, Georg," fragte die junge Frau; „es wird uns jetzt schon schwer genug, und wie wird es dann erst werden?"

Diese Frage rief in dem Herzen des halb eingeschlummerten Mannes ein Gefühl wach, daß sich alsbald auf seinem Gesichte kund that.

„Liebe Frau, was nähst du eigentlich?" fragte er. — „Nun, ein Winterröckchen für unseren Julius." — „Das dachte ich mir, aber wirst du ihm das nicht sagen?" — „Nein, ich bitte Dich, warum denn?" — „Ja, ich dachte, er machte sich sonst Sorge wegen des Winters." — „Ach, der kümmert sich doch nicht um den Winter. Höre doch, er singt wie ein Vögelchen und selbst wenn er wirklich schon an den Winter dachte, so wüßte er doch, daß seine Mutter für ihn sorgte und ihm gäbe, was er nötig hat." — „So meinst du, nun dann ist dein Söhnchen verständiger wie seine Mutter."

Da füllten sich Mariens Augen mit Thränen, sie sah ihren Mann an, wie er seine Blicke gen Himmel richtete. Da schwand auch von ihrer Stirn die Wolke des Kleinmuts und sie folgte dem kindlichen Glauben ihres Kindes. Matth. 6, 31—33.

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

(„Säemann.")

Ich fragte: wie haben die Lieder all
In deiner Brust nur, o Lerche, Raum?
Wie trägst du auf deinem braunen Gezweig
Nur all' die Blüten, o Apfelbaum?

Wie birgst du in deinem bescheid'nen Kelch,
O Veilchen, nur alle die Düfte lind?
Sie sprachen: wie faßet die Liebe all'
Dein kleines Herz nur, du Menschenkind?

Richard Leander.

Für Angefochtene.

Es war an einem Sonntag Nachmittag, da saßen in einem Pfarrhause am Strande der Nordsee einige Christenleute beisammen. Der Pfarrer des Orts, bei dem sich etliche Amtsbrüder aus der Ferne und eine Anzahl Laien zu einer kurzen Betrachtung über die Epistel Röm. 8, 2—17 eingefunden hatten, eröffnete die kleine Versammlung mit dem Liede: „Dir, dir, Jehova, will ich singen." Sein Inhalt paßt so gut zu dem Kern der Epistel: „Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Dann sprach man über die Notwendigkeit dieses innerlichen Zeugnisses in jedem Christenherzen und suchte zu beweisen, daß es nicht richtig stehe, wo dies Zeugnis und das freudige „Abba-Rufen" fehle.

Da stand ein ergrauter Pfarrer auf. Die Not des Lebens hatte Furchen in seine Stirn gegraben, und auf seinem Gesicht konnte man lesen, daß es bei ihm nicht ohne Kampf und Anfechtung abgegangen sei.

„Meine Lieben," hub er an „das ist alles richtig, aber es paßt doch nicht immer, und ich halte es für eine gefährliche Sache, solchen Christen, welchen dies innerliche Zeugnis des Geistes fehlt, die Gotteskindschaft abzusprechen. Große und heiße Anfechtungen kommen über uns arme Menschenkinder, und sie währen manchmal nicht nur Tage, sondern Jahre. Der bekannte württembergische Prälat Bengel hatte einstmals all' seine Glaubensfreudigkeit verloren. Er war irre geworden an seiner Gotteskindschaft, an seinem ganzen persönlichen Verhältnis zu seinem Erlöser; er konnte nicht mehr beten, versank in Zweifel und tiefe Traurigkeit und konnte der Vergebung im Blute Jesu Christi sich nicht mehr getrösten. Da ließ er eines Abends einen fünfzehnjährigen Klosterschüler zu sich rufen und sagte zu ihm: „Kind, bete mit mir, ich kann nicht mehr beten." Der Knabe wußte in dieser überraschenden Lage nichts anders als den bekannten Vers, welchen seine Mutter von frühester Kindheit an ihn hatte beten lehren:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn."

„Ja und Amen!" sprach der Prälat mit bewegtem Herzen. Sein Glaube richtete sich an diesen Worten wieder auf, und er empfing das Zeugnis des Heiligen Geistes in seinem Herzen, daß er Gottes begnadigtes Kind sei.

So kann's kommen, daß zuweilen das ganze Evangelium wie tot und verschüttet in uns liegt. Wir wissen es, aber nur mit dem Kopf, unser Herz hat keinen Teil daran. Da genügt manchmal ein längst bekanntes Bibelwort, ein Liedervers, um das selige Bewußtsein der Gotteskindschaft wieder in uns wach zu rufen. Darum verzage keiner, wenn die Anfechtung über ihn kommt, aber es schweige auch Niemand lange, sondern halte sich dem brüderlichen Zuspruch offen, der oft das Mittel zur Hülfe werden kann." —

Als sich der liebe Pfarrer gesetzt hatte, stand ein junger blondhaariger Mann auf und sagte:

„Wenn es erlaubt ist, möchte auch ich noch eine Geschichte erzählen, welche vielleicht einem oder dem andern unter uns zum Segen gereicht. Vor nicht langer Zeit kam zu einem Pfarrer ein Christ, traurig und tiefgebeugt. Der Pfarrer kannte des Mannes lautere Gesinnung, seinen ernsten und frommen Wandel und fragte teilnehmend nach der Ursache seiner Betrübnis. Der Christ klagte sich bitter an, sagte, er sei ganz verloren, könne gar nicht mehr beten, habe keine Freudigkeit mehr, und das Zeugnis des heiligen Geistes, welches sonst immer seine Seele erquickt und getröstet habe, fehle ihm ganz. Da holte der Pfarrer seine Bibel, legte sie vor ihn hin und sagte: ‚Schlage einmal auf: Matth. 5, 3, und lies laut was da steht.' Er las: 'Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.' Der Pfarrer ließ ihn die Stelle immer wieder lesen, dann fragte er: ‚Weißt du nun, was du bist, lieber Bruder?'

„Elend bin ich, nach wie vor," war die betrübte Antwort.

„Nein, selig bist du, hier steht's ja geschrieben: Selig sind, die geistlich arm sind. Du bist arm am Geist, also bist du auch selig."

Traurig ging der Mann von dannen, er fühlte nichts von Seligkeit. Aber schon nach einigen Tagen kam er froh und getröstet wieder. — Mit warmen Worten dankte er dem Pfarrer und sagte: „Ich habe dem Wort geglaubt, obwohl ich nichts von Trost fühlte, und der Glaube hat mir geholfen. An diesem Wort ist das Zeugnis des heiligen Geistes wieder erwacht, und ich bin meiner Gotteskindschaft wieder gewiß, trotz all' meiner Sünden. Ich kann mich meines Heilandes wieder getrösten, der ja gekommen ist, zu suchen und selig zu machen die Verlorenen."

„Selig bist du, der du geglaubt hast! — Wer glaubt, der hat," antwortete ihm fröhlich der Pfarrer.

Und ich füge hinzu: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Denn erst die Anfechtung lehrt aufs Wort merken und macht uns das Wort köstlich und groß und viel gewisser, als unser wankelmütiges, oft so trotziges und doch so verzagtes Herz es fühlen kann." —

Der alte und der junge Pfarrer reichten sich die Hände, und ein Murmeln der Zustimmung ging durch die kleine Versammlung. Der Hausvater sprach ein kurzes Gebet und stimmte dann zu den vollen Akkorden des Harmoniums an:

Wohl mir, daß ich dies Zeugnis habe,
Drum bin ich voller Trost und Freudigkeit,
Und weiß, daß alle gute Gabe,
Die ich von dir erbeten jederzeit,
Die giebst du und thust überschwänglich mehr,
Als ich verstehe, bitte und begehr'.

Dann ging man auseinander. Ich hatte durch die zwei schlichten Erzählungen wirkliche Speise empfangen für meine Seele und will sie hiermit dir, lieber Leser, weitergeben, ob du sie etwa für deinen Pilgerlauf brauchen kannst. (Chr. Botsch.)

Geflügelte Boten.

Ein Kapitel über die Brieftauben.

Ohne Falsch wie die Tauben! — so ermahnt unser Heiland seine Jünger. Er adelt also dieses Vogelgeschlecht, da er dasselbe zu einem Bilde der Unschuld macht, wie denn diese Tiere auch sonst in vielen Stellen der Heiligen Schrift uns als ein Vorbild aufgestellt werden. Eine Taube ist ja auch der erste Friedensbote gewesen. Sie flog aus der Arche über die brausenden Wasserwogen dahin und kehrte wieder, „und siehe, ein Oelblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Munde." Der Ortssinn, den diese Taube bekundete, ist der ganzen Sippe eigentümlich; man hat von dieser Gabe des Vogels, auf weite Entfernungen hin sich zurechtzufinden und die Heimat wieder zu erreichen, seit alten Zeiten Gebrauch gemacht und macht auch heutzutage davon Gebrauch. Jene Taube Noahs ist nur der erste geflügelte Bote gewesen, er hat viele Nachahmer gefunden, wiewohl niemals eine Taube später eine so schwerwiegende Kunde als jene gebracht hat und auch keine eine deutlichere und unmißverständlichere Kunde mit sich führte, als es jener Olivenzweig war, der doch keinerlei Schriftzeichen trug.

Die Anhänglichkeit der Taube an ihre Heimat erscheint uns rührend, wenn wir beobachten, wie sie derselben bei Feuersbrünsten nicht selten zum Opfer fallen. Man sieht dann wohl die treuen Tiere um die Brandstätte schweben; ohne auf irgend einen Lockruf zu achten, flattern sie in immer engeren, rascheren Kreisen über der Flamme, bis dieselbe eine nach der anderen ergreift. Eine solche Anhänglichkeit zur Scholle läßt sich nutzbar machen, und auf ihr gründet sich denn auch der uralte Brauch, durch Tauben briefliche Kunde über Land und Wasser, selbst aus belagerten Plätzen hinaus zu erteilen.

Schon die alten Römer waren eifrige Taubenzüchter und im Mästen dieser Vögel wohl erfahren. Allein sie befriedigten nicht nur mit dem zarten Fleisch ihren verwöhnten Gaumen, sondern sie benutzten die Tiere auch bereits als Briefträger. Das that z. B. Brutus, als er in Mutina belagert wurde. Er befestigte Briefe an die Beine der Tauben und ließ diese ins Lager der Konsuln fliegen. Was konnte da dem Antonius, so setzt Plinius, der dies berichtet, hinzu, sein Wall, seine Wachsamkeit, der durch Netze gesperrte Fluß helfen, da der Bote durch die Luft flog? —

Zu einem System wurde, soviel uns bekannt ist, die Taubenpost erst unter der Regierung Nureddins, eines Kalifen von Bagdad, der 1146 nach Christo zur Regierung kam. Dieser Sultan wollte jederzeit schnelle Nachrichten aus den vielen Provinzen seines weiten Reiches haben und ließ deshalb in allen Schlössern und festen Plätzen Tauben zum Brieftragen unterhalten. Diese Regierungspost erhielt sich bis zum Jahre 1258, wo Bagdad durch die Eroberung der Mongolen seinen früheren Glanz verlor. Im Jahre 1450 waren jedoch eine Menge von Taubenposten in Syrien und Aegypten wieder im Gange und sind auch bis in die neueste Zeit hier und da im Gebrauch geblieben.

Als die unterseeischen Kabel Frankreich und England noch nicht verbanden, fand ein lebhafter Briefverkehr durch die Tauben zwischen der englischen und französichen Küste statt. Man gab den Schiffskapitänen, welche den Kanal befuhren, Körbe mit Tauben in verschiedenen Stadien ihrer Ausbildung mit, um sie, je nachdem sie bei den früheren Versuchen sich bewährt hatten, näher oder weiter ab von der Küste auffliegen zu lassen. Selbst die größere Breite des irischen Kanals ist oft von Brieftauben überflogen worden.

Die Lokomotive und der Telegraph haben manche Poesie zerstört. Jene schlug die Postkutsche aus dem Felde, dieser überholte die Taubenpost. Der geflügelte Bote konnte ja mit dem elektrischen Boten weder in der Schnelle noch in der Sicherheit wetteifern. So sank die Brieftaubenpost zu einer Liebhaberei, zu einem Sport herab. Aber das ist doch seit dem deutsch-französischen Kriege vom Jahre 1870 wieder anders geworden. Seitdem hat der Brieftaubendienst, wenigstens so weit es sich um seine Verwendung im Kriege handelt, einen praktischen Wert gewonnen, und alle Kriegsmächte von Bedeutung, auch unsere Vereinigten Staaten, haben demselben ihre Aufmerksamkeit zugewandt.

Gleich nach der Kapitulation von Sedan dachte man in Paris daran, Kommunikationsmittel mit den Provinzen sich zu sichern. Die siegreiche deutsche Armee — das wußte man — würde die Hauptstadt bald erreicht, cerniert und allen Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen haben. Da blieb also nur noch die Luft, die freie Luft als verbindendes Element und also das Verkehrsmittel nur der Luftballon und — die Brieftaube. Man sammelte alle in Paris heimischen Brieftauben und schickte sie in die Provinzen, anfangs per Landweg und später per Luftballon. Auf den Stationen centralisierte man alle für Paris bestimmte Nachrichten. Anfänglich wurden die Depeschen auf kleine, dünne Papierstückchen geschrieben; später benutzte man dünne Kollodiumhäutchen, welche so leicht waren, daß eine einzige Taube 18 Exemplare mitzunehmen vermochte, weil diese 18 Häutchen kaum das Gewicht von 7 Gran hatten. Zudem verkleinerte man die Schrift auf photographischem Wege, so daß auf jedes Häutchen durchschnittlich 2500 Depeschen zu je 20 Worten gedruckt wurden. Die Häutchen wurden zusammengerollt in einen Federkiel gesteckt, welchen man versiegelte und mit einem Seidenfaden unter der mittleren Schwanzfeder der Brieftaube befestigte. Im Laufe der Belagerung wurden etwa 350 Tauben in die Festung gesandt, aber nur 100 kamen dort glücklich an, die übrigen waren den Raubvögeln oder den deutschen Kugeln zum Opfer gefallen. Dennoch wurden den Parisern auf diese Weise 115,000 Depeschen zugeführt. Hier wurde ihr Inhalt mit dem Mikroskop entziffert. Das war doch immerhin etwas, und dieser Erfolg veranlaßte die Militärmächte, dem Brieftaubendienst erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.

Ehe wir jedoch auf die Entwicklung desselben näher eingehen, soll uns die Frage beschäftigen, wie man Brieftauben zu ihrem Dienst abrichtet. Es geschieht das auf eine sehr einfache Weise.

Gewisse Taubenarten eignen sich vor anderen zum Postdienst, so namentlich die Antwerpner, Lüttícher, englischen und amerikanischen Rassen und ihre Kreuzungen.

Beim Abrichten gilt das Sprichwort: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr." Darum eignet sich die junge Frühjahrszucht am besten, und auch von diesen kommen nur die guten Flieger zur Verwendung. Man bringt etwa zehn bis zwölf in einen geflochtenen Korb, aus dem sie die Gegend beobachten können, anfänglich auf kurze, dann auf immer weitere Entfernungen von ihrem Geburtsorte und läßt sie jedesmal dahin zurückkehren, bis man zuletzt den Ort erreicht hat, von wo aus sie regelmäßig zurückfliegen sollen. Auf kürzere Distanzen läßt man sie ungefüttert fliegen, bei weiteren Reisen erhalten sie vor dem Abfluge eine mäßige Mahlzeit. Als eine sichere Befestigungsweise des Briefes schlägt man diese vor: Man schreibt die Botschaft auf einen etwa drei Zoll langen und einen Zoll breiten Streifen, rollt diesen um die Schwanzfedern oder um den Laufknochen und umwickelt ihn mit Pergamentpapier oder Stanniol, um die Feuchtigkeit abzuhalten. Die zum Knüpfen benutzten Fäden muß man so knoten, daß die Taube dieselben nicht mit dem Schnabel lösen kann.

Sobald behufs einer Reise die Brieftauben aus ihren Behältnissen freigelassen werden, schnellen sie in wirrem Fluge auf. Sie scharen sich zusammen und fliegen in Schwenkungen hin und her. In dieser Weise forschen sie nach ihrem Ziele. Es ist ein höchst überraschender Anblick, wenn nach vielleicht viertelstündiger Frist das ganze Geschwader sich wendet und nun der zweifelnde Flug auf einmal zur Pfeilschnelle wird und in gerader Linie dem fernen, nur der Ahnung sichtbaren Ziele zueilt.

„Außerordentlich großes Aufsehen," so berichtet der bekannte Vogelkundige Dr. Karl Ruß, „hat ein Erfolg erregt, welchen man seit dem Altertum erstrebt, bis jetzt aber noch nicht erreicht hatte, nämlich die wirklich zuverlässige Abrichtung der Brieftauben zum Hin- und Zurückfluge. Bis dahin hatten sich die Tauben nämlich immer nur in einer Richtung verwendbar erwiesen. Der Leiter des italienischen Kriegsbrieftaubenwesens, Hauptmann Malagoli, hat es wirklich dahin gebracht, daß eine Anzahl seiner Tauben zwischen zwei Festungen, mit Depeschen beladen, hin und zurück ihren Dienst leisten. Die betreffende Schrift, in welcher diese Thatsache mitgeteilt worden und zugleich Anleitung zu dieser Abrichtung gegeben ist, erschien vor kurzem unter dem Titel ‚Experimente über Hin- und Rückflug der Militärbrieftauben', ins Deutsche übertragen und besprochen vom sächsischen Artillerielieutenant Fellmer, und dies Büchlein ist in der That der allgemeinen Beachtung wert. Derartige Versuche waren ja schon vielfach angestellt worden, bis jetzt aber hatten sie noch niemals vollen Erfolg gebracht.

„Im Gegensatz zu allen hochgespannten Erwartungen und Hoffnungen, welche die Brieftaube erweckt, zeigt sie sich mit ihren Leistungen in Wirklichkeit leider gar unzuverlässig. Wind und Wetter, Nebel, Sturm und Ungewitter, die Kugel des gewissenlosen Raubschützen, die in den Forsten hausenden gefiederten Räuber und zahlreiche andere Gefahren bedrohen den Dienst des geflügelten Boten..... Auf weite Entfernungen hin kann sie schon von vornherein neben dem elektrischen Boten, der ja eben mit ‚Blitzesschnelle' vorwärts zu dringen vermag, nicht aufkommen und auch bei geringen Entfernungen wird sie weder in der einen noch anderen Hinsicht den Telegraph übertreffen. So bleibt die Brieftaube denn für uns zunächst nur ein Gegenstand des Sports, das heißt einer allerdings ungemein anregenden Liebhaberei.

„Anders im schwarzen Erdteil. Major Wißmann sind für seine Expedition auch deutsche Brieftauben mitgegeben worden. Die Haustaube akklimatisiert sich leicht im inneren Afrika, wird aber nach Berichten Emins ebenso leicht durch Raubvögel ausgerottet. Immerhin sind die Versuche auf afrikanischem Boden beachtenswert, denn wo der Telegraph völlig fehlt, wo die Wege schlecht und unsicher sind, kann die Taubenpost zwischen zwei entfernten Stationen gute Dienste leisten."

Doch auch für den Kriegspostdienst erweist sich die Taube als ein wertvolles, vielleicht als das einzige Kommunikationsmittel. Denn in Kriegszeiten sind ja nicht selten die Verhältnisse so, wie sie uns Dr. Ruß im Vorhergehenden für Innerafrika schildert. Der Verkehr ist eben in solchen Fällen durch den Telegraphen nicht mehr zu vermitteln, weil die Leitungsdrähte zerstört sind. Auch der Verkehr zwischen Kriegsschiffen und dem Lande läßt sich am besten durch Tauben bewerkstelligen, wenn Signale vom Lande aus nicht mehr sichtbar oder hörbar sind. Denn hier giebt es keine Konkurrenz des Telegraphen und all der übrigen Beförderungsmittel von Kriegsnachrichten, wie des Reiters, des Radfahrers, des Kriegshundes u. a., hier ist es die Taube allein, welche wichtige Nachrichten schleunig übermitteln kann.

Seit einer Reihe von Jahren haben denn auch Offiziere unserer Bundesmarine mit Brieftauben Versuche angestellt, und die Marine-Akademie zu Annapolis unterhielt ein Taubenhaus. Jetzt hat sich unser Marineminister von der Wichtigkeit des Kriegs-Brieftaubendienstes überzeugt, und es werden zunächst an der atlantischen Küste sieben bis acht Stationen errichtet werden. Die Hauptstationen werden folgende sein: Portsmouth, N. H.; Boston, Newport, New London, Conn.; Brooklyn, Philadelphia, Washington, Annapolis, Md.; Norfolk, Va.; Port Royal, S. C.; Key West, Pensacola, Fla.; als Unterstationen sind Portland, Md., Cape Hatteras oder Wilmington, St. Augustine, Fla., Jupiter Inlet, Fla., Tampa, Fla., und Galveston, Texas, in Aussicht genommen.

Deutschland, England, Frankreich, Italien und Rußland haben solche Stationen in allen bedeutenden Festungen und Kriegshäfen schon seit Jahren in Thätigkeit, und man verspricht sich im Ernstfall viel von ihnen. Unser Lieutenant Austin M. Knight, der einen Bericht über die bisherigen Erfahrungen an das Bundes-Marine-Institut erstattet hat, illustriert den Wert des Kriegs-Brieftaubendienstes durch nachstehenden Fall. Eine ausländische Flotte bedroht die nordöstliche Küste der Vereinigten Staaten, etwa den Teil von Block Island bis zum Kap Delaware. Unsere Flotte würde leichte, schnelle Kundschafter-Boote aussenden, um nach der feindlichen Flotte zu spähen. Sollte es der Feind bemerken, dann müßte es in eiliger Fahrt umkehren, wobei es in Gefahr wäre, von einem feindlichen Kreuzer überholt und durch einen wohlgezielten Schuß in den Grund gebohrt zu werden. Auch im günstigen Falle ginge gar viel kostbare Zeit verloren, ehe die wichtige Meldung unseren Admiral erreichen würde. Befänden sich jedoch auf unserem Kundschaftsboote etliche Brieftauben, so könnten diese in ganz kurzer Zeit die Nachricht zum Lande tragen. Das Kundschafterboot könnte den Feind weiter beobachten und von Zeit zu Zeit neue Meldungen senden. Nimmt man eine Entfernung von 150 Meilen vom Ufer an, so könnte eine Taube, die Durchschnittsgeschwindigkeit zu nur 30 Meilen gerechnet, diese Strecke in fünf Stunden zurücklegen, während ein Fahrzeug, das 10 Knoten macht, dazu fünfzehn Stunden gebrauchen würde.

Freilich muß eine Taube, wie die Versuche gelehrt haben, das Ufer sehen können, wenn sie aufgeflogen ist. Das Wetter muß also klar sein.

Während des letzten Sommers machten 18 Tauben der Versuchsstation in Annapolis im ganzen 110 Touren. Die längste Strecke legte eine Taube zurück, welche von dem Bundesdampfer „Monongahela," 10 Meilen von Kap Henry, oder etwa 250 Meilen von der Akademie, abgelassen wurde. Sie mußte unterwegs übernachten und legte in 12 Tagesstunden ihren Flug zurück, also etwa 21 Meilen per Stunde. Die größte Schnelligkeit erreichte eine in Norfolk, Va., abgelassene Taube, welche 150 Meilen in 3¾ Stunden, d. h. etwa 40 Meilen per Stunde, durchflog.

Man wird auch eine Brieftaubenpost vom Lande nach dem Schiff herstellen. In diesem Falle hätten also die Tauben das Schiff als ihre Heimstätte anzusehen. Man hat probeweise auf dem Kadettenschiff „Constellation" einen Taubenschlag eingerichtet, der, als man in der Höhe von New London lag, geöffnet wurde. Die Tauben flogen eine Zeitlang um das Schiff, statteten dann benachbarten Fahrzeugen und der Küste Besuche ab, kehrten jedoch, mit Ausnahme von nur zweien, vor Abend wieder nach der „Constellation" zurück. Einige dieser Vögel wurden in Booten nach der Küste oder nach anderen Fahrzeugen genommen, stellten sich aber immer wieder pünktlich in ihrem Schlage ein. Damit ist bewiesen, daß eine Taubenpost auch von der Küste nach den Schiffen eingerichtet werden kann. —

Was ist doch durch die rücksichtslose, materielle Zeit aus der zarten Taube geworden! Sie ist nicht mehr ein ersehnter Friedensbote, sondern sie muß sich in den Dienst der grimmen Kriegsfurie stellen. Nur in gefühligen Gedichten ist sie noch für schwärmerische Mägdlein und sanfte Jünglinge der wenig beneidenswerte Liebesbote.

(Abendschule.)

Unser Barometer.

In unserem Hause kannten wir nur einen Barometer — das war das liebe Antlitz unserer Mutter. Er zeigte immer auf Sonnenschein, und nach ihm richtete sich die Stimmung, die Laune aller anderen. In der Kinderstube, in der Küche, am Familientisch und im ganzen Hause mußte „schön Wetter" und Fröhlichkeit herrschen, denn das Gesicht der Mutter trug immer ein sonniges Lächeln, eine Atmosphäre umgab sie, vor der jeder Sturm und Ausbruch von schlechtem Wetter schwand. Ich erinnere mich, daß, als ich einmal meinen ältesten Bruder fragte: „Wo ist Mutter? was thut sie?" er lachend antwortete: „Sie braut Sonnenschein für uns zurecht, wie gewöhnlich." Wohl denen, die solch liebliche Erinnerung ihrer Mutter bewahren.

(Deut. Vlksfr.

Anstandsregeln.

Wenn du zur Kirche gehst, stürme nicht hinein,
Das Reden auf dem Wege, das lasse lieber sein.

Lauf nicht den andern vor, die mehr als du bedeuten,
Weil dieses nur geschieht von ungeschliff'nen Leuten.

Soll dir dein Beten auch erwünschten Nutzen geben,
So mußt du Händ' und Herz zu deinem Gott erheben.

Sei eingezogen, fromm, nicht aber auf den Schein,
Sonst würde dein Gebet ein bloßes Kain's Opfer sein.

Wohnst du dem Gottesdienst und einer Predigt bei,
So zeige, daß dein Herz ein gutes Erdreich sei.

Gehst du zum Tisch des Herrn, und trägst du ein Verlangen,
Das reinste Himmelsbrod recht würdig zu empfangen,

O, so bereite dich vorher, o sei gefaßt,
Damit du nicht erscheinst wie jener Königsgast.

Schau in der Kirche nicht nach Andern, die zugegen,
Und laß an diesem Ort das Schwätzen unterwegen.

Die wahre Andacht flieht den heuchlerischen Glanz,
Du bist nicht halb der Welt, nein, Gott gehört dir ganz.

Und ist die Kirche aus, so geh' nach Haus bescheiden,
Gieb, wenn du hast, für Armut stets mit Freuden.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

26. August 1896.

— Als Antwort auf unsere Anfrage nach einem Mittel zur Heilung des Krebses wurde uns ein Heft zugeschickt, betitelt: „Homöopatische Zeitschrift, Wegweiser zur Gesundheit."

Diese Zeitschrift wird von Dr. Karl Puscheck, 330 La Salle Ave., Chicago, Ills., redigiert, und könnte man sich daselbst Rat holen. Der Doktor behauptet in No. 1 und 2 des 10. Jahrganges, welches Heft uns zur Hand kam, daß Krebs heilbar ist und daß er ihn heilen kann; er giebt aber daselbst **kein** Mittel an. Wir lassen hierauf folgen, was er darüber sagt und raten, daß man sich direkt an ihn wende. Weiter nehmen wir jedoch keine Verantwortlichkeit auf uns, denn wir sind weder mit dem Doktor noch der Zeitschrift näher bekannt. Wenn später weitere Anweisungen oder Mittel eingesandt werden, wollen wir sie gerne veröffentlichen.

„Der Krebs ist heilbar und sollte man Niemanden an dieser fürchterlichen Krankheit leiden lassen, die beseitigt und aus dem Körper gründlich entfernt werden kann. Das Blut muß gereinigt und die örtliche Localisation in dem Körper permanent beseitigt werden und zwar ohne Messer oder Auflegen ätzender Stoffe, sondern schmerzlos durch Anwendung innerlicher und äußerlicher Mittel, bis das Krebsgeschwür von selbst herausfällt, was gewöhnlich einige Tage nach Beginn der Kur der Fall ist. Diese Heilmethode wird sonst von Niemandem geübt. Durch specielles Studium und langjährige Erfahrung in dieser fürchterlichen Krankheit ist es uns gelungen, derselben Herr zu werden. Die Methode ist einfach, schmerzlos und gründlich, und sollten alle Krebsleidenden von dieser Thatsache in Kenntnis gesetzt werden. Um die Kur gründlich vornehmen zu können, muß der Patient in ein Hospital gebracht werden, um ihn direkt behandeln zu können. Bei den von uns behandelten Krebskranken hat sich in keinem einzigen Falle der Krebs wieder gezeigt. Alle Geheilten wurden angewiesen, von Zeit zu Zeit von sich hören zu lassen, manche haben wir auch seitdem persönlich wieder gesehen. So freundlich sind die Beziehungen zwischen den Geheilten und uns, daß uns dieselben häufig nur zu dem Zwecke besuchen, um uns wieder und wieder ihren Dank für ihre Heilung abzustatten.

Hier lassen wir einen Bericht folgen:

Frau Comstock schreibt: ‚Wenn ich auf die beiden letzten Jahre zurückblicke, die so viele Marter und Pein für mich brachten und meinen jetzigen Zustand damit vergleiche, so kann ich es kaum fassen, daß ich dieselbe Frau bin, die noch vor Kurzem so fürchterlich gelitten hat. Ich fühle mich, nachdem Sie den Krebs von meiner Brust entfernt haben, wie neu geboren und außer einer kleinen Schramme, die zurückgeblieben ist, will man es garnicht glauben, daß ich so gelitten habe. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht mit meinem Manne über Sie sprechen würde, und glaube ich fest, daß der Tag kommen wird, wo Sie in jeder Stadt der Union bekannt sein werden. Mit den besten Grüßen von meinem Manne und mir, verbleibe ich in größter Dankbarkeit,

Ada Comstock.

April 16, '93, Kansas City, Mo.'"

— Auch erhielten wir noch in letzter Stunde Auskunft, daß das Krebsheilmittel, wonach gefragt wurde, in der „Rundschau" Nr 39 im 9. Jahrgang sei. Wir danken herzlich für die Auskunft und lassen hier das Mittel folgen.

Ein Krebsheilmittel.

Folgendes pennsylvanisch-deutsche Schreiben wurde der „Germania" von einem ihrer Leser in Jasper Co., Pa., zugesandt, welcher behauptet, daß das darin empfohlene Krebsmittel in der dortigen Gegend viele Leute von dieser schrecklichen Krankheit befreit hat.

Nimm ½ Auns Glorid of Sink (½ ounce chloride of Zink), und ½ Auns Blodrut, gepulvert (½ ounce powdered bloodroot). Ist der Krebs noch nicht größer als ein 10-Centstück, dann nimm von dem Glorid of Sink so dick als ½ Erbs groß. Dreh ein Kaffeekop oder Wassertumbler herum und leg das Glorid of Sink auf die untere Seit von dem Bottom, drick es mit einem Messer, bis es wässerig wird, dann mix von dem Blodrut so viel dazu, bis es zur Salbe dick genug is, schmier das auf en Lumpe, und leg es auf den Krebs. Aber mach das Pflaster ja nicht größer als der Krebs is, darf auch net auf die gesunde Haut oder Fleisch komme. Laß es liegen 6—8 Stund. Nehm's ab und leg ein anders gerad wie dies darauf. Laß das 10 Stund liege und sieh, ob Materie oder Matter drauf ist. Es muß dunkelbraun aussehe, dann ist der Krebs tot. Is keine Materie auf dem Krebs, so leg ein drittes Pflaster auf, bis Materie darauf steht. Sollte es bluten, so nimm gepulvert Ohk oder Eichenrind oder Bark, (powdered oak bark,) sprett es auf das Pflaster, das stoppt das Blute. Das erste Pflaster kitzelt dichtig, die annere nit viel. Is der Krebs tot, so nimm gepulvert schlibre Elem (powdered slippery Elm), kannst Alles im Drugstore kaufen, leg das auf und laß es liegen, bis es will trocken werden, nimm's ab und mach ein frisches und fahr fort damit, bis der Krebs mit samt Wurzeln von selber ausfallt. Hier mußt du, lieber Leser, kein Dölpel sein, wenn du das schlibere Elm-Pflaster abnimmst, daß du es mit einem Ruck abreißt. Thu ihsie; wenn es anhangt, thu etwas Oel dazu, bis es losgeht. Der Krebs hat lange Wurzeln, so fein wie Seide nechst. Wenn die abreise, so kommt der Krebs iber korz oder lang wieder. Wenn der Krebs raus is, so mach ein Pflaster von Imme-Wachs (Bienenwachs), Rasin (Harz), Schafinschlicht (Schweinefett thut's auch), eine Auns Oil of Schpeik (1.oz. oil of spike), leg das auf bis die Wunde heil is (alle gebott frisch Pflaster.)

Sollte der Krebs um sich gefresse habe, so groß als ein Silber-Dahler, so mußt du Glorid of Sink nehme, so dick als ne Erbse groß. Wenn man dem Krebs von Outside beikomme kann, so kann man ihm den Rest gebe, wenn er noch net an die Knoche Halt gefaßt hat.

Es giebt viele Väter und Mütter, welche ihren Kindern guten Lesestoff zukommen lassen möchten, wissen aber oft nicht die richtige Auswahl zu treffen. Es ist Thatsache, daß viele schädliche Lektüre die Luft trübe macht, und daß eine Menge junger Leute derselben zum Opfer fallen. Man weiß wohl, daß die Verhältnisse nicht so sein sollten, aber weil sie einmal so sind, wird es uns zur Pflicht, den Einfluß, welche eine solche Schund-Lektüre etwa ausüben könnte, soviel als möglich zu unterdrücken, und der Jugend solche Lektüre zur Verfügung zu stellen, welche den Geist hebt und bildet, statt ihn zu erniedrigen und des Menschen Ruin zu befördern. Es ist unsere Absicht, von Zeit zu Zeit in der Rundschau solche Bücher anzuzeigen, die den Lesern, jung und alt, von bleibendem Nutzen sein mögen, und wir glauben, unsere Leser werden dieses schätzen und uns viele Bestellungen zusenden, damit es ihren Kindern nie an gutem Lesestoff mangele.

Komm zu Jesu, von Newman Hall. Ein ausgezeichnetes Buch um es Unbekehrten zu zeigen, indem es viele Zweifel ihres Herzens zu beantworten sucht. Schön in Leinwand gebunden, 95 Seiten, 20 Cents.

Im Sturm des Lebens, von Hesba Stretton. Der Ruf dieser Schreiberin ist so allgemein verbreitet, daß das Buch keiner Beschreibung bedarf. Es genügt wenn wir sagen, daß es ein ausgezeichnetes Buch ist. In Leinwandeinband, 139 Seiten, 40 Cts.

Zweierlei Leben. Eine wahre Geschichte für Alt und Jung. 128 Seiten, Leinwandeinband, 35 Cts.

Worte der Weisheit für das tägliche Leben, von C. H. Spurgeon. Ein lehrreiches Büchlein für Alt und Jung. 192 Seiten, Leinwandeinband, 50 Cts.

Mary Jones und ihre Bibel oder das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn 12 Abbildungen, 129 Seiten, Leinwandeinband, 30 Cts.

Bilder und Reime für Kinder. Dieses Büchlein ist sehr interessant für die Kleinen und sollte in jedem Hause eines davon sein. Schön in Leinwand gebunden. 25 Cents.

Biblische Poesien für Kinder, von Chr. Gottl. Barth, mit Abbildungen ist ein Büchlein von 192 Seiten und enthält 73 Gedichte geeignet für die Alt-Testamentlichen Biblischen Geschichten und 60 Gedichte geeignet im Zusammenhang mit den Neu-Testamentlichen Geschichten zu lernen. Jeder deutsche Lehrer sollte eines dieser Büchlein haben, oder es sollte sich doch in jeder deutschen Schule eines befinden und tüchtig benutzt werden.

Mit Pappdeckel gut eingebunden 40 Cts.

Biblische Geographie von J. Frohnmeyer mit 76 Bildern und einer Karte des heiligen Landes ist ein zweites Buch, welches im Studium der Biblischen Geschichten von großem Nutzen wäre und sich besonders für den Lehrer und den älteren Schülern eignet. Enthält 400 Seiten Beschreibungen biblischer Länder mit einem Register am Ende. Broschüre zu 75 Cts; gut eingebunden $1.10.

Onkel Toms Hütte oder **Negerleben in den Sklavenstaaten von Nordamerika** von H. Beecher-Stowe schildert den Handel und die Behandlung der Neger zur Sklavenzeit in sehr sympatischer und interessanter, dennoch wahrheitsgetreuer Weise. Es ist belehrend und fesselnd und wird viel gelesen. Leinwandeinband 50 Cts.

Wir haben jetzt eine bessere Auswahl von Sonntagschulkarten als je zuvor. Neue, schöne Karten werden stets hinzugethan. Mehr als zwanzig Sorten von denen man wählen kann. Ein Packet zur Probe nur 15 Cents.

Biblische Naturgeschichte von Ab. Kinzler. Neunte verbesserte Auflage, mit 60 kolorierten Abbildungen auf vier Bildertafeln und 61 Holzschnitten. Enthaltend eine Beschreibung der Tierwelt, des Pflanzenreichs und des Mineralreichs. Hübsch in Leinwand gebunden, mit goldnem Abdruck und Titel. 307 Seiten. Preis 75 Cents.

Mein Bilderbuch. Ein sehr schönes Büchlein für die Kinder. 64 Abbildungen. Schön in Leinwand gebunden mit goldnem Abdruck und Titel. Preis 25 Cents.

Die Pilgerväter oder Geschichte der christlichen Ansiedler von Massachusetts, Connecticut und Rhode Island. Sehr interessant für solche, die die Geschichte der Neu-England Staaten und ihre Ansiedlung gründlich kennen lernen möchten. Die Gründe werden angegeben weshalb die Väter ihre Heimat verließen um hierher zu kommen; beschreibt den Fortschritt der Ansiedlung und die Freiheit, welche ihnen hier zu teil wurde. Schön in Leinwand gebunden, 99 Seiten. Preis 25 Cents.

Geschichte der Erzväter in deutscher oder englischer Sprache. Eine wertvolle Hilfe im Studium der alttestamentlichen Charaktere. Sehr interessant. In Leinwand-Einband, 383 Seiten. Preis 60 Cents.

Das Leben des Richard Baxter u. des John Bunyan. Das Leben dieser beiden treuen Männer giebt viel Raum zum Nachdenken und spornt den Leser an ein höheres christliches Leben zu erreichen. In Leinwand schön gebunden, 70 Seiten. Preis 20 Cts.

Gerade zur Hand-Stalker's „Das Leben Jesu." Dieses ausgezeichnete Werkchen hat im Englischen großen Absatz gefunden, und seit es in die deutsche Sprache übersetzt worden ist wird es auch bei den Deutschen mit Eifer gelesen werden. Es ist es wert. Bibelforscher und Sonntagschularbeiter werden das Büchlein als gute Hilfe begrüßen, dieweil es eine umfangreiche Geschichte der Geburt, Vorbereitung und Mission Christi giebt. Dieses Buch sollte in jeder christlichen Familie einen Platz haben. Preis, in schönem Ledereinband, 45 Cents.

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.

No. 8. **Leben und Wirken** des Georg Müller in Bristol, Eng., nach den besten Quellen dargestellt, 280 Seiten halbleder Einband. Schulband 75 Cents.

No. 16. **Einfache Lehre** oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament" rc. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung." Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe." Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen." Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit." Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt." 1 Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt," Joh. 3, 5. rc. rc. 216 Seiten, Halbleder-Einband, Preis 50c.

No. 21. **Deutsche Theologie.** Ein wertvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abteilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

Bücher-Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichnis findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

— Das ist die rechte Wohlthätigkeit, dem wohlzuthun, der dir wehe gethan hat.
Arabisch.

Erkundigung. — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft erteilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir die Leser, wenn sie an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

In No. 3 Rundschau wurden folgende Adressen gewünscht: Jakob Wedel, H. Schmidt, Benjamin Voth. (Die Adresse ist in russischen Buchstaben, daher können wir sie nicht wiedergeben. —Ed.) Habe an Abr. Sawatski im Winter einen Brief abgesandt; ob der hingekommen? Er frägt nach der Adresse seines Schwagers Jak. Fast, die obige Adresse kannst du brauchen, weil alle Briefe durch Voths Vermittlung weiterbefördert werden. Auch frägst du nach Joh. Fasten; die wohnen in Paulsheim. Deiner Frau Schwester Anna wohnt nicht weit vom Don, die Adresse weiß ich nicht genau; soll sich zum dritten Mal verheiratet haben. Was macht Vater Harder samt Familie; früher in Tiegerweide wohnhaft? Seine Schwester, Abr. Wallen, unsere Nachbarn hatten das Unglück, daß ihre Habe ein Raub der Flammen wurde. Sie haben erfahren, daß der Herr nimmt und auch wieder giebt, haben ihr neues Haus bald fertig.
K. Neumann.

Die Bibel in Afrika.

Die heilige Schrift ist in den letzten hundert Jahren in etwa 300 Sprachen heidnischer Völker übersetzt worden. Auch 85 Sprachen afrikanischer Neger und Bantu-Völker sind durch Missionare zu Schriftsprachen gemacht worden und in 65 dieser Sprachen und Dialekte ist die heilige Schrift ganz oder zum Teil übersetzt. Die Missionare fanden die afrikanischen Heiden überall ohne Schrift und ohne Bücher; ihrer treuen, unermüdlichen Arbeit ist dieser große Erfolg zu danken. Einige Anfänge zu einer Schriftsprache finden sich in Malereien von Tieren, finden sich im Gebiet der Buschleute an Felswänden, daneben auch Striche, Kreuze und Ringe; ähnliche Versuche zeigen sich unter Negern und Bantus wie die „Eigentumszeichen," welche in Westafrika häufig an Geräten sichtbar und den Eingeborenen in ihrer Bedeutung verständlich sind, ferner die mit Zeichen versehenen „Lesstäbe" im Maschonaland. Abgesehen davon hat nur ein einziger afrikanischer Stamm sich am Anfang dieses Jahrhunderts selbstständig seine Schriftsprache gebildet. Es ist der Stamm der Vez, der auf der Westküste im südlichen Teil des englischen Gebiets von Sierra Leone lebt. Nicht allein die einzelnen Laute, sondern ganze Silben waren durch die angewandten Zeichen wiedergegeben, und diese afrikanische Schrift war so brauchbar, daß sich die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft ihrer eine Zeit lang zu ihren Veröffentlichungen bediente.

Die Afrikaner verstehen leicht die ihnen gebrachten Schriftsprachen und eignen sie sich gern an, was auf die Ausbreitung des Evangeliums großen Einfluß hat. Die ältesten Leute lernen oft noch lesen; Erwachsene lernen es meist einer vom anderen, ohne besonderen Leseunterricht der Missionare, und die schwarzen Kinder lernen in den Schulen mindestens ebenso schnell lesen, als die Weisen in der Heimat. Für die früher ziemlich allgemein und noch jetzt häufig bezweifelte geistige Befähigung der Afrikaner spricht auch eine besondere Geschicklichkeit der Kinder. Bei ihren Spielen bilden sie Tiere in Lehm und dergleichen nach mit den Eigentümlichkeiten, welche sie an ihnen wahrnehmen, und das oft mit überraschender Naturwahrheit. Die Schwarzen lieben auch die Musik sehr und singen bei Anleitung sehr schön mehrstimmig. Die Missionare haben daher nach Aneignung und schriftlicher Fixierung der afrikanischen Sprachen nicht nur Bibelübersetzungen (und zwar aus dem hebräischen und griechischen Urtext), Wörterbücher, Grammatiken, Lesebücher, sondern auch Liederübersetzungen anfertigen müssen. Die afrikanischen Sprachen haben in ihrem Bau eine enge, gegenseitige Verwandtschaft. Vom Süden bis zum Kilimandscharo und dem Kamerungebirge sprechen all die vielen Bantu-Stämme im Grunde doch nur eine Sprache, wenn sie auch in sehr viele Dialekte zerspalten erscheint. So sind die mühevollen Arbeiten der ersten Sprachforscher und Uebersetzer bahnbrechend gewesen für alle späteren Missionen und über weite Landstrecken hin.

Die ersten Schriften und Bücher werden noch heute von Missionaren gedruckt. Von den Missionsgesellschaften werden ihnen gelernte Drucker geschickt, Druckereien einzurichten, und die Schwarzen lernen das Setzen leicht. In den Handelsstädten an den Küsten fehlt es nicht an Druckereien, werden doch in Süd-Afrika, z. B. südlich vom Sambesi, in allen Teilen des Landes Zeitungen gedruckt, im ganzen 120 verschiedene Blätter; darum sind hier Missionsdruckereien nicht mehr nötig, wohl aber im Innern. Uebersetzungen der ganzen heiligen Schrift freilich werden meist in Europa unter Leitung eines der Uebersetzer gedruckt. Die britische und ausländische Bibelgesellschaft scheut dabei keine Mühe und Kosten.

Die Bedeutung dieser zu gewaltigem Umfange angewachsenen Litteratur in afrikanischen Sprachen ist für die Evangelisation des Erdteils um so größer, als manche dieser Sprachen auch weiter im Innern verstanden werden. Die Sulu-Sprache wird westlich vom Nyassa, auch östlich davon am oberen Rovuma, ja bis an Viktoria-Njansa hin von größeren und kleineren Völkerschaften gesprochen. Was in Suaheli gedruckt ist, kann als Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums dienen bis an die Seen im Innern und über die Seen hinaus. Es giebt Beispiele dafür, daß Bücher und Blätter da und dort Heilsverlangen erweckt haben, bevor ein Missionar hingekommen war. Die Baseler Missionare fanden 1888, als sie von Kamerum nach dem Abolande kamen, mitten im Urwalde eine christliche Gemeinde vor. Durch ein neues Testament war der Häuptling mit dem Evangelium bekannt geworden, hatte eine Gemeinde um sich gesammelt und das Leben nach dem Worte Gottes eingerichtet. In Uganda sind nur wenige evangelische Missionare; zum Teil haben sie auch nur vorübergehend dort arbeiten können, trotzdem besuchen Tausende den Gottesdienst und 200,000 stehen mehr oder weniger unter dem Einfluß des Evangeliums, dank den begierig gelesenen, auch in Verfolgungszeiten treu bewahrten Bibeln und anderen christlichen Schriften. Ein Missionar verkaufte 1894 in sechs Monaten 12,000 kleine Katechismen. In vier Wochen wurden 7271 Schriften, darunter 668 Evangelien, verkauft. Und es stehet geschrieben: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende." —

(Deutsche Ev. Kirchenztg.)

Allerlei.

— **Zu Ehren geküßt.** Kaiser Nikolaus von Rußland war der ausgesprochenste Feind des Duellierens und hatte auf dasselbe die strengsten Strafen gesetzt. Eines Tages bat ihn einer seiner Adjutanten fußfällig um die Erlaubnis, sich duellieren zu dürfen. Der Kaiser verweigerte dies rundweg, erkundigte sich aber, als er die Bestürzung des Adjutanten vernahm, nach der Ursache seines Ehrenhandels, worauf der Adjutant ihm erzählte daß ein anderer Offizier ihn vor öffentlicher Gesellschaft auf die Wange geschlagen habe.—Der Kaiser gebot ihm, ihn an die Hoftafel zu begleiten, und küßte ihn dort vor der ganzen hohen Gesellschaft mit den Worten: „Nun, mein Sohn, bist du wieder zu Ehren geküßt!"

—Vor einigen Tagen wurde bekanntlich telegraphisch gemeldet, Li-Hung-Chang habe es für notwendig befunden, seinen Aufenthalt im Auslande abzukürzen und zwar wegen der gegen ihn in China angezettelten politischen Umtriebe. Ferner hieß es, der chinesische Vicekönig würde die Rückreise nach China nicht über San Francisco, sondern via Victoria, B. C., antreten. Diese Aenderung des Reiseprogramms findet seine Erklärung in Folgendem: Seit mehreren Tagen sind an den Häusern in „Chinatown" in San Francisco große Plakate angeheftet, welche die Bildung einer neuen, sich „Hing Chung Woey" nennenden Gesellschaft ankündigen und durch welche alle patriotischen Chinesen aufgefordert werden, der Gesellschaft ihre moralische physische und finanzielle Unterstützung zu Teil werden zu lassen. Das Plakat ergeht sich in bitteren Ausdrücken über den Einfluß, welchen bestechliche Beamte auf den chinesischen Kaiser ausüben und erwähnt dabei besonders Li-Hung-Chang. Derselbe wird der Verräterei in Verbindung mit dem letzten chinesisch-japanesischen Kriege bezichtigt. Unter den San Franciscoer Chinesen ist Li-Hung-Chang augenscheinlich sehr verhaßt, und diejenigen, welche die Stimmung in „Chinatown" in San Francisco kennen, erklären, wenn sich der Vicekönig dort blicken lasse, werde er unfehlbar ermordet werden. Man glaubt daher sehr gerne, daß Li-Hung-Chang es vermeiden wird, San Francisco zu berühren.

— **Ueber Andree's Ballonfahrt zur Entdeckung des Nordpols erhalten wir einige interessante Details.**

Während man sonst die Nordpol-Expedition auf Jahre und Monate ausrüstete, rechnet Andree nur mit Tagen und Stunden. Im Gegensatz zu den sonst aus stärkstem Material gebauten Schiffen besteht sein Fahrzeug aus leichtem hölzernem Geflecht, nur mit wasserdichter Leinwand umgeben. Werden die Polarschiffe sonst zur Bekämpfung der grimmigen Kälte der schaurigen, monatelangen Polarnacht mit Unmengen von Brenn- und Beleuchtungsmaterial versehen, so nimmt Andree weder das Eine noch das Andere mit, weil er auf seiner Sommerfahrt keine Kälte und Dunkelheit antrifft. Nicht ein einziges Streichhölzchen wird während der ganzen Reise angezündet, aus Rücksicht auf 5000 Cubikmeter Gas, mit denen der Ballon gefüllt ist. Trotzdem werden die regelmäßigen warmen Mahlzeiten innegehalten, aber da in der Gondel nicht gekocht werden darf, so sind menschliche Speisen origineller und seltsamer noch niemals hergestellt worden. An einer langen Leine tief unter der Gondel hängend, schwebt im weiten Himmelsraum der Kochapparat, der auf elektrischem Wege in der Tiefe angezündet und dort ausgelöscht wird, ehe man ihn wieder emporholt. Auf gleiche geniale Weise wird die Lenkung des Ballons betrieben, ist das wissenschaftliche Observatorium eingerichtet, desgleichen die Verpackung des Proviantes in 800 kleinen Säckchen für die drei kühnen Luftsegler, ihre häusliche Einrichtung in der Gondel und die Unterbringung eines Schlittens oder Bootes für eine etwa verfrühte Landung in unbewohnten Gegenden. Andree verdankt man auch einen eigenartigen Versuch über die Einwirkung der Polarnacht auf den Menschen. Er sowohl wie Dr. Eckholm, einer seiner Begleiter, waren Teilnehmer der schwedischen meteorologischen Expedition, die 1882 unter Leitung des Dr. Eckholm nach Spitzbergen ging und dort überwinterte. Als nach der langen Polarnacht endlich wieder der Tag anbrach, bemerkten die Reisenden, daß ihre Gesichter eine gelbgrüne Färbung zeigten. Um zu ermitteln, ob dies eine Folge der langen Dunkelheit sei oder auf Täuschung beruhte, ging Andree in freiwilligen Arrest und hielt sich nach völligem Anbruch des Tages noch einen Monat hindurch ununterbrochen im dunklen Wintergebäude auf. Nach Ablauf dieser Frist stellte sich heraus, daß Andrees Gesichtsfarbe wirklich gelbgrün war, während diejenigen der Andern unter Einwirkung des Tageslichtes wieder ihr gewöhnliches Aussehen erhalten hatte. Diese Ermittelung bildet gleichzeitig einen kleinen Beweis für die Ausdauer des Leiters der gegenwärtigen Nordpol-Expedition, wenn es sich um die Gewinnung eines wissenschaftlichen Ergebnisses handelt.

Wohl zögert auch das alte Herz
Und atmet noch nicht frei,
Es bangt und sorgt: „Es ist erst März,
Und März ist noch nicht Mai."

O schüttle ab den schweren Traum,
Die lange Winterruh',
Es wagt's der alte Apfelbaum,
So wag' es, Herz, auch du.

Th. Fontane.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Schweden und Norwegen.

Christiania, 20. August. — Der „Fram", das Schiff des arktischen Forschungsreisenden Dr. Nansen, welches er im Januar 1895, unter dem 83. nördlichen Breitengrade, fest im Eise liegend, verließ, um das Meer nördlich davon zu erforschen, ist gestern Abend in Skjervo, in der Provinz Tromsö, angekommen. Capt. Swerdrup berichtete, daß sich an Bord Alles wohl befindet. Der „Fram", fügte es hinzu, „berührte am 14. Aug. Danes Island, und sah den Prof. Andree, welcher auf günstigen Wind wartete, um seine Ballonfahrt nach den arktischen Gegenden zu beginnen. Gleich nach seiner Ankunft schickte Capt. Swerdrup folgende Depesche an Dr. Nansen: „Fram glücklich angekommen; an Bord Alles wohl; gehe sofort nach Tromsö ab; willkommen in der Heimat."

Dr. Nansen erwiderte darauf Folgendes: „Euch Allen ein tausendfaches Willkommen; Hurrah für den Fram."

„Fram" ist heute Morgen von Skjervo nach Tromsö abgegangen, wo er von Dr. Nansen erwartet werden wird.

Christiania, 20. August. — Weitere Einzelheiten, welche aus Skjervo über das von Dr. Nansen für seine Nordpolfahrt benutzte Schiff „Fram" eingetroffen sind, besagen, daß das Boot von einem auf dem 85.59 Grad nördlicher Breite gelegenen Punkte in nördlicher Richtung getrieben sei. Die größte Meerestiefe, welche durch das Senkblei ermittelt wurde, war 2185 Faden. Die niedrigste Temperatur, welche beobachtet wurde, war 52 Grad unter Null.

Der Heizer F. Johanson ist, wie gemeldet wurde, mit knapper Not einem schrecklichen Tode entgangen. Er wurde von einem Eisbär angegriffen, jedoch von Dr. Nansen gerettet, indem dieser die Bestie zusammenschoß. Auf seiner Reise nach Vardö, nachdem er den „Fram" verlassen, hat Dr. Nansen um 22 Pfund Körpergewicht zugenommen.

Türkei.

Athen, 21. August. — Es ist Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß auf Creta von den Insurgenten weitere Metzeleien beabsichtigt werden. Die auf der Insel zerstreuten türkischen Garnisonen werden nach den größeren Ortschaften zurückgezogen.

Auf der anderen Seite soll der französische Consul in Canea von Beamten die Versicherung erhalten haben, daß die kretensische Frage in kürzester Zeit von den auswärtigen Gesandten in Konstantinopel erledigt werden wird.

Die aufrührerischen Kretenser haben in Zipopoulo eine Flagge aufgehißt, auf welcher sinnbildlich eine Vereinigung Kreta's mit Griechenland dargestellt ist.

London, 21. August.— „Die Times" erfährt aus Wien, daß dort amtlich mitgeteilt worden ist, daß die Albanier den türkischen Consul in Vrania, in Serbien, in der Nähe der mazedonischen Grenze, ermordet haben. Obgleich die Nachricht amtlich bestätigt ist, sind noch keine näheren Nachrichten darüber eingegangen.

Rußland.

St. Petersburg, 19. August. — Die Regierung hat Ingenieure abgesandt, die nötigen Arbeiten auszuführen, um Wladiwostock zu einem Handelshafen zu machen. Es wird erwartet, die Arbeiten während des Jahres 1897 zu Ende zu führen.

Fürst Khilkow, der Minister für Verkehrswege, welcher sich durch seinen Besuch in den Ver. Staaten, wo er sich praktisch im Eisenbahnwesen bildete, bedeutende Erfahrung im Eisenbahnwesen erworben hat, inspiziert jetzt die transsibirische Eisenbahn, und wird bis nach Wladiwostock gehen. Von dort wird sich der Fürst nach Japan, San Francisco, New York, London und Paris begeben.

Mexico.

Mexico, Mex., 18. August. — Es wird mitgeteilt, daß der neue Gouverneur des Bundesbezirkes das Hazardspiel in der Stadt zu unterdrücken beabsichtigt. Jede neue städtische Verwaltung hat dieselbe Reform beabsichtigt, aber bis jetzt ist in der Sache noch niemals etwas geschehen.

Die Wasserkraft, welche durch den Fall an der Mündung des großen Abwassertunnels erzeugt wird, wird jetzt zu einem sorgfältigen Studium gemacht, um dieselbe für die Stadt nutzbar zu machen.

Es wird berichtet, daß eine Straßenbahngesellschaft mit dem Plane umgeht, aus den zehn Meilen von hier gelegenen Torflagern, welche eine ungeheure Ausdehnung haben, elektrische Kraft zu erzeugen, um dieselbe hier zu verwenden.

Die Eisenbahneinnahmen weisen gegen letztes Jahr eine Zunahme auf und auch die Steuereinnahmen haben ein äußerst günstiges Resultat ergeben, wodurch der Beweis eines lebhafteren und verbesserten Geschäftsverkehrs zwischen den Staaten seit der vor sechs Wochen stattgehabten Aufhebung der zwischenstaatlichen Steuern geliefert wird.

Großbritannien.

South Sea, 18. August.—Während der heutigen Regatta des „Royal Albert Yacht Club" ereignete sich ein Unfall, bei welchem die Takelage der Yacht Isolde des Freiherrn von Zedlitz zerstört wurde und der Eigentümer derselben ums Leben kam. Die Isolde war in Amerika gebaut. A. Barclay Walker's Ailsa, des Prinzen von Wales Yacht Britannia, A. D. Clarke's Satanita und Kaiser Wilhelms Meteor starteten heute Morgen um 10 Uhr in der angegebenen Reihenfolge, um den Vize-Commodore's Becher und um 25 Pfund Sterling. Um 11 Uhr wurden die kleineren Yachten behufs Gewinnung von Preisen über dieselbe Strecke abgeschickt. Frank Jameson's „The Saint", Howard's Niagara, Ogden Goelets Samphyre, Lord Dunraven's Audry, Charles Day Rose's Penitent und Freiherrn von Zedlitz Isolde starteten in der angegebenen Ordnung. Während die großen Yachten am Komitee-Boot vorbeifuhren, holten sie die „Twenty-Raters" ein. Britannia und Meteor waren fast auf gleicher Linie mit der Isolde und entgingen dabei mit knapper Not der Gefahr eines Zusammenstoßes. Die Britannia drehte dann ihr Steuerruder, um dem Saint auszuweichen, und der Meteor, der nicht Raum genug hatte, rannte mit der Spitze mit der Isolde zusammen, wobei er mit seinem Bugspriet an Letzterer von Spitze bis zum Stern entlang fuhr. Der Isolde wurde dadurch fast in einem Augenblick ihr ganzes Takelwerk weggerissen. Ihr Mast mit den Segeln stürzte wie vom Blitze getroffen zusammen und die ganze Bemannung und die sämtlichen Passagiere, unter Letzteren der Freiherr von Zedlitz und sein Bruder wurden über Bord gerissen und mehr oder weniger schwer verletzt. Irrtümlicherweise wurde sofort nach allen Richtungen telegraphiert, daß der Meteor seines Takelwerks beraubt worden sei. Isolde lag hülflos im Wasser, halb begraben unter zerbrochener Takelage, Segeln und Raen, während ihre Bemannung und ihre Passagiere im Wasser herumzappelten oder durch Schwimmen nach der nächsten Yacht sich zu retten versuchten.

Die Britannia und der Meteor hielten sogleich nach dem Unfalle an, und setzten schleunigst ihre Boote aus, um die Ertrinkenden zu retten. Ailsa, die Mehrzahl der Dampfyachten und das in der Nähe vor Anker liegende britische Kanonenboot „Ant", thaten dasselbe und auch die kleineren Segelyachten eilten so schnell als möglich nach dem Schauplatze des Unglücks, um Hülfe zu leisten. Freiherr von Zedlitz, sein Bruder und die Bemannung der Isolde wurden glücklich aus dem Wasser gezogen. Ersterer aber hatte eine schwere Schnittwunde am Kopfe erlitten und das Blut lief ihm zu den Ohren heraus. Er wurde an Bord der nächsten Dampfyacht gebracht, die sofort nach Ryde abfuhr, wo sich das nächste Hospital befindet. Der Freiherr aber starb, noch ehe die Dampfyacht das Ufer erreicht hatte.

Einer der Leute des „Ant" legte große Tapferkeit an den Tag, indem er sich direkt in die auf dem Wasser treibende Takelage der Isolde stürzte. Es gelang ihm nach längerem Tauchen und nach schwerem Kampfe einen von den Leuten der Isolde an die Oberfläche zu bringen. Der Gerettete war halb tot, als er in das Boot des Kanonenbootes gezogen wurde.

Der Unfall hat bei Allen, die sich für den Yachtsport interessieren, die größte Bestürzung erregt, besonders deshalb, da Freiherr von Zedlitz sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Alle Wettfahrten, welche für heute geplant waren, wurden aufgegeben und die auf morgen anberaumte Regatta wurde endgiltig abbestellt. Alle Flaggen sind auf Halbstmast gezogen.

Freiherr von Zedlitz, der noch nicht 40 Jahre alt war, galt für eine tonangebende Persönlichkeit unter der jüngeren Generation deutscher Staatsmänner. Er war Geheimrat, Mitglied des Reichstags und des preußischen Landtags und einer der Führer der Freiconservatien Partei. Er hat etwa 20 Jahre dem parlamentarischen Leben angehört und wurde im Jahre 1890 vom preußischen Kabinette einstimmig für den damals vakanten Posten eines Finanzministers empfohlen. Er wurde aber nicht ernannt, weil der Kaiser den Dr. Miquel, den jetzigen Finanzminister, ihm vorzog. Der Verstorbene hinterläßt Frau und ein Kind.

Es ist zur Zeit noch nicht möglich, festzustellen, wer für das Unglück verantwortlich ist. Die Frage wird wahrscheinlich vom Royal Yacht-Geschwader geschlichtet werden. Gomes, der Capitän des „Meteor", sagt übrigens, die „Britannia" sei an dem Zusammenstoße schuld, weil sie es unterlassen habe, dem „Meteor" auszuweichen, als der Letztere das Wegerecht hatte.

Inland.

Washington, 18. August. — Der europäische Agent des Ackerbau Departements hat im Allgemeinen einen günstigen Bericht über die Ernte in Europa eingesandt. Der Bericht beginnt mit Großbritannien; die dortige Weizenernte ist halb beendet und man glaubt, daß sie annähernd 32 Buschel den Acker ergeben wird, die größte Durchschnittsernte seit Jahren. Die Gesammternte wird ungefähr 56,000,000 Buschel betragen, der Ertrag von nur 1,750,000 Acker Land. Die Gerstenernte wird sehr gut ausfallen, während Hafer beträchtlich hinter einem Durchschnittsertrag zurückbleibt. Die Heuernte ist in Folge der Dürre sehr mangelhaft. Der erste neue Hopfen wurde am 27. Juli in London zu $58.30 für 112 Pfund verkauft.

Frankreich. — Nach dem Berichte des Ackerbauministers steht der Winterweizen in fast allen Departements, wo derselbe gebaut wird, gut; dasselbe ist mit Sommerweizen der Fall. Die diesjährige Ernte wird die letztjährige um etwa 340,000,000 Buschel übertreffen.

Deutschland. — Nach der geringsten Abschätzung wird die Weizenernte 98,000,000 nach der höchsten etwa 112,000,000 Buschel ergeben. Die Gerstenernte wird als ausnahmsweise gute geschildert, sowohl der Quantität als auch der Qualität nach. Roggen giebt eine gute Durchschnittsernte. Die für das Land sehr wichtige Kartoffelernte giebt, wie berichtet, einen Durchschnittsertrag.

Spanien und Portugal. — Die Weizenernte wird auf der iberischen Halbinsel auf 50,000,000 Buschel veranschlagt, wovon auf Portugal nicht mehr als 4,000,000 Buschel kommen.

Italien. — Der Weizen giebt wahrscheinlich mehr als einen Durchschnittsertrag, ungefähr 75,000,000; dasselbe ist mit den anderen Ernten der Fall.

Oesterreich-Ungarn. — Die Berichte aus allen, außer den südlichen Provinzen lauten günstig und man kann auf eine Durchschnittsernte von Weizen und Gerste rechnen. Die Weizenernte wird auf 175 bis 225 Millionen Buschel veranschlagt.

Rumänien. — Es wird eine Durchschnittsernte von Weizen erwartet und mit günstigem Wetter im August eine reiche Welschkornernte.

Rußland. — Die Ernte im südlichen Teile, besonders die Gerstenernte, hat sich in Folge von ungünstigem Wetter gegen Ende Juli verspätet. Laut Nachrichten aus dem Südwesten wird Weizen eine unter dem Durchschnitt stehende Ernte ergeben, während in allen anderen Teilen des Landes eine gute Durchschnittsernte erwartet werden kann.

Aus Belgien, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen werden Durchschnittsernten berichtet.

New York, 21. August.–John Seager, der Privatsekretär des Kriegsministers hat heute der Presse nachstehendes Programm für die Unterhaltung des chinesischen Vizekönigs Li Hung Tschang während dessen Anwesenheit in den Ver. Staaten zugestellt: „Earl Li Hung Tschang, Spezial Botschafter des Kaisers von China, trifft am Freitag, den 28. August, auf dem Dampfer „St. Louis" in New York ein. Generalmajor Thomas H. Roger von der Bundesarmee, Befehlshaber des Departements des Ostens, der vom Präsidenten beauftragt worden ist als des Letzteren Vertreter zu fungieren, wird den Vizekönig bei seiner Ankunft in Empfang nehmen und ihn mit einer Abteilung des 6. Kavallerie-Regiments nach Hotel Waldorf geleiten, woselbst der Vizekönig während seines Verweilens in New York als der Gast der Nation wohnen wird. Das Staatsdepartement wird durch W. W. Rockhill, Ersten Hülfsstaatssekretär, vertreten sein. General Ruger wird den Gast während dessen Verweilens begleiten und alle auf den Besuch desselben bezüglichen Arrangements unter sich haben. Der Präsident der Ver. Staaten, der in New York beim Ex-Flottenminister Wm. C. Whitney zu Gaste sein wird, wird dem Vizekönig in dessen Hotel am nächsten Tage seine Aufwartung machen, bei welcher Gelegenheit der Finanzminister, der Kriegsminister und wahrscheinlich noch andere Mitglieder des Kabinets zugegen sein werden. Am Sonntag wird der Vizekönig dem Grabmal Grant's in Riverside einen Besuch abstatten. Für Montag ist ein Ausflug nach der Militärakademie in West Point an Bord des Bundesschiffes „Dolphin" geplant, ferner eine Fahrt unter der Brooklyner Brücke den East River hinauf. Am Dienstag geben die angesehensten Geschäftsleute New Yorks dem Gaste zu Ehren ein Gabelfrühstück und später am Tage wird den hiesigen Chinesen eine Gelegenheit gegeben werden, gemäß eines Arrangements mit dem chinesischen Consul den Vizekönig zu begrüßen. Am Mittwoch wird der Gast einer Einladung des Majors von Brooklyn zufolge letztere Stadt besuchen, und am Abend findet ihm zu Ehren eine Revue des 7. Regiments in dessen Waffenhalle statt. Am Donnerstag begiebt sich die Gesellschaft mit der Pennsylvania-Eisenbahn nach Philadelphia, wo Li in geeigneter Weise unterhalten werden wird. Den Freitag und Samstag verbringt er in Washington und den Sonntag an den Niagarafällen. Hier trifft er mit den Vertretern der canadischen Regierung zusammen, die ihn nach Vancouver geleiten werden, von wo aus er die Heimreise nach China antritt.

Marktbericht.

21. August 1896.

Chicago, Ill.

Weizen	55½ –57
Mais	19 –22½
Hafer, No. 2	17½–18¼

Viehmarkt.

Stiere	$3.25 –4.75
Kühe, Bullen 2c.	1.10 –3.85
Kälber	3.50 –5 50
Schweine	3.00 –3.65

Milwaukee, Wis.

Weizen	54 –55
Gerste No. 2	31 –37

Viehmarkt.

Stiere	$ 3.25– 4.00
Kälber	4.10- 5 30
Bullen	1.30– 2.15
Milchkühe	17.00–29 00
Kühe	1.30– 2.80
Schweine	2.80– 3.30
Schafe	2.00– 2.75
Lämmer	3.40– 4.25

Minneapolis, Minn.

Weizen	51 –52¾

Duluth, Minn.

Weizen	56 –58½

St. Louis, Mo.

Weizen	61 –61½
Mais, No. 2	25 –26
Hafer, No. 2	21 –23½
Roggen, No. 2	27 –28

Viehmarkt.

Stiere	$3.50–4 30
Schweine	2.00–3.40

Kansas City, Mo.

Weizen	51 –55
Mais	21 –22¼
Hafer, No. 2	17 –23¼

Viehmarkt.

Stiere	$2.05–4.40
Kühe	1.25–3.25
Schweine	2.90–3.20